Dilemma.

„Meine Frau hat annoncirt: „Kehre zurück, Arthur, es ist alles vergeben" — ich hab' aber keine Lust dazu."

„Da würde ich einfach nicht hingehen."

„Na, da könnt' ich was erleben!"

Eine Stilblüthen-Sammlung.

In einer medicinischen Fachzeitung wurde eine „klinische Köchin zur contraktlichen Speisung" verlangt. In der amtlichen Bekanntmachung eines Gemeindevorstehers war die Rede von den „Herrn Offiziershunden". In einer illustrirten Zeitung war folgender unglücklich gewählte Titel zu lesen: „Der Schreiber der Schillerschen Gedichte auf einer Postkarte." Das berührt ebenso komisch wie die Stelle aus jenem Steckbriefe: „Außer der stark gebogenen Nase holt er beim Sprechen sehr stark Athem durch dieselbe." Ein pfälzischer Bürgermeister leitete eine feuerpolizeiliche Verordnung mit folgenden Worten ein: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß das Vieh in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen gefüttert wird . . ." Das arme Vieh! — Eine süddeutsche Zeitung besprach ein Concert, indem sie rühmte: Fräulein D. verfügte über einen sehr sauberen Sopran und sang ihre Lieder ausgezeichnet. Dasselbe läßt sich auch von dem Bassisten Herrn K. sagen. Ob dieser auch über einen sauberen Sopran verfügte? — Erheiternd wirkt folgender Satz aus einem Roman Galens: „Ein weiblicher Fuß schlüpfte ins Zimmer und löschte mit eigener Hand die Kerze aus." In einem andern Roman wird erzählt, daß eine junge Dame einen ihr erwiesenen Ritterdienst „mit einem lächelnden Schlage ihrer kleinen Hand" belohnt habe. Das erinnert an jene hübschen Aufsatzblüthen eines Gymnasiasten, die da lauteten: „Ob Homer gelebt hat, wissen wir nicht, daß er aber blind gewesen ist, steht fest"; und „Mohammed hinterließ keine Söhne und auch sonst nichts Schriftliches."

Ein guter Kerl.

„. . . Erstens sind Sie gar nicht der Baron Kliesig, sondern ein gewisser Herr Mayer, Buchhalter; zweitens haben Sie bereits Frau und drei Kinder. Wie kommen Sie dazu, meiner Frau die ganze Nacht vorzulügen und meiner Tochter sogar das Heirathen zu versprechen?"

„Ich wollte nur, daß sich beide gut amüsiren."

— Seine Sorge. „Sie machen sich wohl über Ihre Zukunft keine Sorge?" — „Nein, die Zukunft macht mir erst Sorge, wenn sie Gegenwart geworden ist!"

Genau.

Frau: „So, also jetzt um 2 Uhr kommst Du nach Hause! Das ist nun das drittemal in diesem Monat, daß Du bis nach Mitternacht in der Kneipe sitzst!"

Mann: „O Gott! Jetzt treibt die auch noch Statistik!"

— Protzens Aerger. Rebekka: Laß nor, Moritzche, woßu duhst de Dich ärgern über Deine rothe Nas'!— Moritz: Ich ärgere mich nicht über die rothe Nas' selbst, sondern weil man sagt daßu Kupfernas'.

— Als Rauch. Dichter (pathetisch): Mit jedem meiner Gedichte fliegt ein Stück von mir in die Welt hinaus. — Freund: Kann stimmen; dort vom Rauchfang der Redaktion scheint eben wieder ein Stück von Dir in die Welt hinauszufliegen.

Wörtlich befolgt.

Ein Bauer schickte seinen jüngsten Knecht in den Kuhstall. „Gib jeder Kuh einen Kohlkopf," sagte er, „aber paß gut auf, daß Du den größten der Kuh gibst, die die meiste Milch gibt." Der Knecht that, wie ihm geheißen war. Als er wiederkam, fragte ihn sein Herr, ob er auch alles richtig gemacht hätte. „Ja," erwiderte der Knecht, „ich habe jeder Kuh einen Kohlkopf gegeben und den größten an den Pumpenschwengel gehängt."

— Abgewinkt. Junge Frau: „Lieber Georg, in unserer Brautzeit machtest Du fast täglich kleine Geschenke. Warum bringst Du mir jetzt nie mehr was mit?" — Junger Ehemann: „Meine Liebe, hast Du denn schon einmal gehört, daß ein Fischer einem gefangenen Fisch noch Köder giebt?!"

Mildthätig.

„. . . Wie, Sie haben mit dieser Dame getanzt?"

„Nun ja — wir sind doch auf einem Wohlthätigkeitsball!"

— Eine böse Sorte. Besucher (zum Hausherrn, der ihm die Räumlichkeiten, zuletzt auch den Weinkeller, zeigt): Haben Sie Ihren Wein eigentlich nicht unter Verschluß? — Hausherr: Nein, wozu? Davon trinkt keiner!

— Schlecht ausgedrückt. „Donnerwetter, welche Ueberraschung, Herr Mayer, ich hatte doch gehört, daß Sie ertrunken seien!" — „Nein, das war mein Bruder." — „Ach, das thut mir wirklich leid!"

— Alles möglich. Freundin: „Na, wie lebst Du denn nun eigentlich mit Deinem Gemahl?" — Weltdame: „O, wir haben uns in den fünf Jahren unserer Ehe sogar zweimal geküßt!"

— Schlechte Musik. Gast (zum Kellner): „Sie haben Gartenkonzert und da ist es so leer?" — Kellner: „Kein Wunder, sie spielen ja schon zwei Stunden!"

Eingegangen.

„Sagen Sie 'mal, gibt's unter den Menschenfressern auch Vegetarier?"

Afrikaforscher: „Natürlich, die fressen die grünen Jungens auf."

— Ein Schlauberger. Fremder: „Na, den großen Haufen Schmutz und Unrath könnten Sie auch mal da von Ihrer Hecke wegschaffen lassen, Huberbauer!" Bauer: „Fällt mir ein, wenn der Sommer kommt, dann thut das schon . . . der Verschönerungsverein!"

— Erkennt ihn. A.: Du hast Dich schon wieder einmal photographieren lassen? — B.: Ja. Was sagst Du zu dem Bilde? — A.: Sehr ähnlich! Hast Du sie schon bezahlt? — B.: Nein, noch nicht. — A.: Das sieht Dir auch ähnlich.

Ein stolzes Paar.

„Warum ist denn der Gerstlbauer auf einmal gar so stolz?"

„Er hat jetzt den größten Misthaufen im Dorf und seine Frau den größten Hut!"

Piratenheroen.

Skizze von Fr. C.

Für das Gedeihen des gefährlichen Trios: Piraten, Freibeuter und Seeräuber waren just Friedenszeiten günstig. Der Krieg bot den Abenteuerlustigen Beschäftigung, Beute und Rausch. Kamen Friedenszeiten, wußten sie nicht, was mit sich und ihren Kräften anfangen, die Rückkehr in die ehrliche Handelsschiffahrt bot wenig Abwechslung und noch weniger Verdienst. So beherzigten sie lieber alle die Meinung eines ihrer Helden, Kapitän Bartholomew Roberts: „Im ehrlichen Dienst ist magere Kost, geringer Umsatz und harte Arbeit, in unserm Berufe ist Fülle und Sattheit, Vergnügen und Muße, Freiheit und Macht; und wer stände nicht lieber auf dieser Seite, wenn alles Arge, das dabei zu überstehen ist, einige bittere Momente im Sterben sind. Nein, ein lustiges Leben und ein kurzes dazu, das sei mein Motto." Roberts, der focht wie ein Tiger und schwatzte wie ein Advokat, hatte als Pirat eine glanzvolle Carriere; er kaperte über vierhundert Segler und starb jung — wie er sichs wünschte — durch einen verirrten Schuß.

Die ersten Zeiten der großen Piratenepoche um Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts spielten sich noch in mehr europäischen Gewässern, um Spanien ab, als der Boden aber hier anfing zu heiß zu werden, zogen sich die Piraten in den indischen Ocean zurück. Meist waren es Engländer, die diesen gewiß freien, aber auch gefährlichen Beruf ergriffen. Die Holländer, denen ja auch die Schiffahrtskunst und die Kenntniß fremder Meere eignete, durften sich auf ehrlichen, aber reichen Handel und ihre ausziehige Fischerei beschränken, sie hatten dank vielfältiger und üppiger Erwerbsmöglichkeiten, Seeräuberei nicht nöthig. Hatten die Piraten schon an den spanischen Küsten mit den europäischen Beuten nicht ganz zart gewirthschaftet, so behandelten sie natürlich die Schiffe des Groß-Moguls, auf die sie es besonders abgesehen hatten, mit noch geringerem Ceremoniell. In späteren Jahren wurde die Freibeuterei ein fast anerkannter Beruf. Die Schiffe wurden in London, Bristol und Plymouth ganz unverhohlen für Sklavenfang und Seeräuberei bewaffnet und bemannt. Abenteurer aller Länder vereinigten sich unter einem bewährten oder erst ruhmsüchtigen Piratenhäuptling. Die Gouverneure von Jamaica und Nord-Carolina und die Pflanzer vieler englischer Niederlassungen spendeten den Piraten liebevoll Hilfe: gaben ihnen Hafenzuflucht, schmausten und tranken mit ihnen, kauften ihnen Beute ab und — betrogen strupellos die Beraubten.

Madagaskar und Providence waren die letzten großen Verstecke der Piraten, und bis um das Jahr 1717 etwa war Providence ihr Hauptquartier. Die zahllosen Buchten und Inselchen des Golfes von Mexiko boten ihnen große Bequemlichkeiten und zugleich die Möglichkeit, sich außerhalb des Weges der Kreuzer zu halten, während es wieder ein Leichtes für sie war, die Handelsschiffe zu fichten und abzufangen, die zwischen Europa und Amerika verkehrten. Doch nicht zufrieden mit der Beraubung einfacher Handelsleute, begaben sie sich manchmal auf Abenteuer, die der Berichtes werth sind. Im Jahre 1716 wurde eine dieser tollen Unternehmungen mit glänzendem Erfolge gekrönt. Zwei Jahre vorher waren spanische Galleonen im Golf von Florida gescheitert, und mehrere Schiffe von Havana waren am Wert, mit Hebemaschinen das gesunkene Silber wieder ans Tageslicht zu befördern. Ein Theil der gehobenen Schätze war nach Havana geschafft worden, aber eine nicht geringe Silbermenge befand sich in einem Haus am Ufer und wurde täglich vermehrt. Kapitän Jemmigs stattete kurz entschlossen zwei Schiffe und drei Schaluppen in geeigneter Weise aus, machte sich mit seinen Tapfersten auf und fand die Spanier auf dem Wrack an der Arbeit. Die Räuber begaben sich direkt zum Lagerhaus, wo das Geld bewahrt wurde, nachdem sie ihre kleine Flotte verankert hatten, landeten dreihundert Mann, vertrieben die sechzig zum Schutz bestellten Wachtsoldaten mit ihren Führern, bemächtigten sich des Schatzes und brachten ihn nach Jamaica, nachdem sie noch nebenher auf dem Wege ein reiches spanisches Schiff mit sechzigtausend Goldstücken und kostbarer Ladung gekapert hatten. Das alles geschah natürlich im tiefsten Frieden. Das Gouvernement von Jamaica schlug, da Klage erhoben wurde, Lärm, und das Resultat war, daß die Piraten mit ihrer Beute entwischen durften und im folgenden Jahre, — der König von England erließ 1717 eine Proklamation, in der er den Piraten West-Indiens ein Jahr Bedenkzeit gab, sich zu unterwerfen und Pardon zu bekommen, — mit der Regierung Frieden schlossen und in die ehrliche Gesellschaft zurückkehrten.

Es ist nicht bekannt geworden, daß Jemmigs zum alten Beruf zurückkehrte, aber fast alle großen Piraten konnten ihrer Leidenschaft nicht entsagen. Unter ihnen findet man den rühmlichst oder unrühmlichst bekannten Teach, auch Schwarzbart genannt, Edward England, Charles Vane und viele andere gefeierte Piraten ihrer Zeit. Die Carriere Schwarzbarts wirft seltsame Schlaglichter auf die Art, wie damals Seiner Majestät von England Colonien regiert wurden. Teach kehrte sofort zum „Geschäft" zurück, nachdem er mit dem damaligen Gouverneur von Nord-Carolina „sich sehr gut verständigt hatte", was ihm vorzügliche Garantien für erfolgreiches Arbeiten sicherte. Er war der Typus des großen Piraten, dabei von einer wahren Sucht zum Heirathen besessen. Er hatte etwa zwölf Unterschlupfe an den verschiedensten Orten und liebte es, nach aufregenden Raubzügen in einem Heim von einem freundlichen Gesicht begrüßt zu werden. Sein Freund, der Gouverneur, gab ihm unter anderem sein vierzehnies Weib ab, das Schwarzbart im Gegensatz zu Blaubart ebenso liebevoll behandelte wie alle seine anderen Frauen. Der Name Schwarzbart wurde hergeleitet „von der Menge von Haar, die sein ganzes Gesicht wie ein erschreckender Meteor umgab und Amerika auch heftiger schreckte als ein Komet, der in langen Jahren sichtbar wurde. Dieser Bart war schwarz und er ließ ihn ausnehmend lang wachsen, in der Breite und nach oben bedeckte er das ganze Gesicht; er liebte es, ihn mit Bändern in schmale Zöpfe zu flechten und diese um die Ohren zu legen. In Kampfzeiten trug er einen Schulterriemen mit drei Pistolen daran." Es war die übliche Bewaffnung der Piraten, die die Pistolen am meisten bevorzugten und meist zwei oder drei Paar an einer seidenen Schnur um den Nacken, seltener über die Schultern hängen hatten. Sie brauchten so nur zu spannen und zu feuern, eine Pistole los zu lassen und die nächste zu fassen, ohne Gefahr zu laufen, ihre Waffe zu verlieren. Dies systematische Vorgehen mag einer der Hauptgründe ihres Erfolges gewesen sein. . . . Um das Ungeheuerliche seiner Erscheinung noch zu erhöhen, flechte Schwarzbart „brennende Hölzer unter seinen Hut, die zu beiden Seiten seines Antlitzes erschienen und, de seine Augen schon von Natur wild und feurig brannten, ihm ein Aussehen gaben, daß keine Einbildungskraft sich eine Höllenfurie vorzustellen vermag, die furchtbarer anzusehen wäre." Dabei aber hatte dieser Kapitän Teach manchmal einen etwas grimmigen Humor. Eines Abends zur See, als er schon ein wenig bezecht war, wollte er sich „ein kleines Vergnügen" machen, ging in sein Lager, holte drei Töpfe voll Schwefel, setzte sie aufs Feuer und war am Ende sehr stolz, daß er der allgemein eintretenden Betäubung am längsten widerstanden hatte. Ein andermal, als er auch bei Laune war, löschte er die Lichter und feuerte seine Pistolen in die Luft, wobei er einen Mann fürs Leben lähmte. Um das Warum befragt, erklärte er, „wenn er nicht hier und da einen von ihnen umbrächte, würden sie vergessen, wer er sei." Es geht die Sage über Schwarzbarts Schiff, daß einmal auf einer Raubfahrt tagelang ein Mann an Bord war, der nicht zur Mannschaft gehörte und dann plötzlich verschwand. Das war der Teufel selbst gewesen.

Gleich vielen anderen großen Männern hatte auch Schwarzbart kein Glück mit seinen Freunden. Die Pflanzer wurden seiner müde und die Gouverneure von Nord-Carolina und Virginia besannen sich plötzlich ihrer wahren Pflicht. Der Herr von Virginia sandte plötzlich Leutnant Maynard mit einer Anzahl Schaluppen aus, um den Piraten zu fangen. Es entstand ein verzweifelter Kampf. Nach schwerem Gefecht, und nachdem Schwarzbart dem Feinde noch „einige neumodische Granaten" nebst ähnlichen Herrlichkeiten hinübergeworfen hatte, enterte er ihn. Fand aber hier seinen Meister und fiel in rasendem Kampfe, mit fünfundzwanzig Wunden. Sein Kopf wurde abgeschlagen und am Bugsprit des siegreichen Schiffes aufgehangen.

Ned Low, wieder anders geartet, wurde in Westminster als Mitglied einer für Gaunerei genial veranlagten Familie geboren und machte seine Erziehung in Verbrechervierteln durch. Sein Ruf als Falschspieler war groß. Er meuterte dann auf einer Bauholz-Expedition und hißte die schwarze Flagge, nachdem er das Schiff gänzlich in seine Gewalt gebracht hatte. Er kann zu den größten Piraten gezählt werden, nur daß er seine Rauberfolge mehr seiner Schlauheit als seinem Muth zu danken hatte. Schwarzbart rechnete mit den abergläubischen, Robertz mit den romantischen Gefühlen der anderen, Ned Low baute auf ihre Dummheit.

Avery war die ungewöhnliche Erscheinung eines fast feig zu nennenden Piraten. Seine Laufbahn ist bald erzählt. Er begann als Schmuggler mit Spanien in Peru, meuterte später als Matrose und brachte bei Madagaskar einige Piratenschaluppen unter seinen Oberbefehl. Er hatte besonderes Glück. Ein Schiff des Groß-Moguls, das dessen einzige Tochter, ihren Hofstaat und kostbare Ladung an Gold und Juwelen trug, fiel in seine Hände. Ein Edelmann war Avery auch nicht: seine Kampfgenossen von den anderen Schiffen betrog er um die Beute, die sie ihm in naiver Vertrauensseligkeit zur „Aufbewahrung" überlassen hatten; in einer dunklen Nacht fuhr er unbemerkt davon, tauschte in Providence sein Schiff gegen ein anderes um, und schlug seine Beute unauffällig an verschiedenen Orten los. Bis auf die Juwelen und diese wurden sein Verhängniß. Sie in den Colonien zu verkaufen, wagte Avery einerseits nicht recht, andererseits kannte er auch die schlechten Preise. In England hoffte er auf mehr Erfolg. Und er hätte ihn wohl auch bei größerer Intelligenz und geringerer Feigheit gehabt. Nirgends hatte er den Muth, mit dem Verkauf der Edelsteine zu beginnen. Die Taschen voll erlesenster Kostbarkeiten, wußte er kaum, wovon zu leben. Ein Freund rieth Avery endlich, die ganze Angelegenheit einigen reichen Kaufleuten zu übergeben, bei denen jeder Verdacht über Herkunft der Juwelen von vornherein ausgeschlossen wäre. Das Geschäft wurde in Bideford, wo Avery unter falschem Namen lebte, abgeschlossen, er bekam etwas Geld im Voraus, und die Herrschten reisten ab. Das Geld ging zu Ende, Avery hungerte und ging schließlich nach Bristol, um mit seinen Kaufleuten ein Wörtchen zu reden. Sie brachten ihn mit der Drohung, ihn zu verrathen, rasch zum Schweigen. Er war völlig machtlos und mußte zu Fuß, arbeitend und bettelnd nach Bideford zurückkehren. Schon wenige Tage nach seiner Heimkehr erkrankte er und starb, so bettelarm, daß man ihm kaum einen Sarg kaufen konnte. Seine wirkliche Piratengröße war nur gering. In starrem Gegensatz zu ihr steht seine sagenhafte, ganz unerhörte Berühmtheit zu seiner Zeit im Volk. Alle Piratengroßthaten in Westindien wurden „Kapitän Avery" zugeschrieben. Er lebte in der Phantasie Europas als ein Held, der sich königliche Würden errungen, den Grundstein zu einer neuen Monarchie gelegt hatte. Sein Reichthum war unermeßlich, des Groß-Moguls Tochter seine Gattin und er selbst glücklicher Vater zierlicher Prinzchen. Er hatte Festungen und Schlösser gebaut und kommandirte eine ganze Flotte schneller Schiffe. Es wurden ihm sogar dramatische Ehren zutheil und so groß war der Glaube des Volkes an seine Macht, daß Pläne geschmiedet wurden, eine Art Kriegsflotte gegen ihn zu senden oder mit ihm gütlich zu verhandeln, damit nicht der Handel zwischen Europa und Ostindien durch ihn vernichtet würde. Und während die Volksphantasie Avery mit der Krone auf dem Haupte in reichstem Ueberfluße in Madagaskar herrschen sah, ließ ihn in Wahrheit seine Feigheit im Mutterlande verhungern.

Averys beraubte Kampfgenossen kehrten nach Madagaskar zurück und schlossen sich Kapitän Tew an, unter dessen Führung sie reiche Beute machten. Durch Erfolg ermuthigt, wollte Kapitän Tew noch ferner zur See bleiben, seine Mannschaft aber war bereits befriedigt, scheute neue Kämpfe und Gefahren und verlangte nach Madagaskar zurück. Hier fanden sie das Terrain bereits von Kapitän Misson und seiner wohlorganisirten Piratencolonie occupirt, aber Misson, Carracioli und alle anderen, dort damals „residirenden" Piratenhäuptlinge boten Tew eine Allianz an und, da ihm die Gegend zusagte, erklärte er sich einverstanden. Auf Madagaskar herrschten sie thatsächlich wie Fürsten, machten sich die Eingeborenen unterthan, bestanden glanzvoll eine schwere Belagerung der Portugiesen und errangen sich großen Ruhm. Doch auch in friedlicherem Sinne zeigten die Piraten landesherrliche Manieren: sie kultivirten das Land, ließen Pflanzungen anlegen und stellten den Frieden in Eingeborenenkriegen wieder her. Natürlich befehligten sie auch eine eigene Flotte. Am Ende wurden Misson und Tew dieses halbwilden Lebens satt und empfanden Sehnsucht nach einem geordneten Leben. Sie begaben sich nach Amerika, das Tew auch glücklich erreichte; Misson ging mit seinem Schiff im Sturme unter. Tew lebte jahrelang ruhig und zufrieden als reicher und geachteter Bürger. Da meldeten sich seine alten Kameraden und quälten ihn und beschworen ihn, sie aufs neue hinaus in den Kampf zu führen. Die Abenteuerlust erwachte in ihm und noch einmal steuerte er sein Schiff ins Meer. Im Rothen Meer griff er ein Schiff des Groß-Moguls an und fiel, heldenhaft kämpfend, wie es sich für den alten, tapferen Piraten, der er war, gehörte. Das geordnete bürgerliche Leben hatte Tew gleich zahllosen anderen Piraten, die ähnliche Versuche zur Ehrenhaftigkeit machten, nicht bis zuletzt zu halten vermocht.

— Pech. Chef: Hab' ich da unlängst einen Kommis engagirt, der Mensch ist so elegant und fein, daß die Kunden immer ihn für den Chef halten; jetzt hab' ich's probirt und bin recht grob worden, hab' geflucht und gewettert — und denken Sie sich — jetzt halten die Leute mich — für den Hausknecht!

Wohl glaublich.

„Siez'st, Mich'l, do drüben war der schöne Hof, den Du scho' verstudiret hast, da hab' i manche Nacht net schlaf'n könna."

„Ja, ja, Vata, laß guat sei, i hob' auch manche Nacht opfern müss'n."

— Freundinnen-Neid. „Meine Freundin Emmi hat sich nun doch wahrhaftig den Referendar gekapert! Gestern hat er ihr den Verlobungsring auf den Finger gesteckt." — „Ha! Die! Erkämpft hat sie sich den Ring, mit List! Und dabei sagte sie 'mal, sie verabscheue den „Ringkampf"! Die Heuchlerin!"

— Beim Heirathsvermittler. „Ich hätte schon eine passende Partie, aber die Dame hat eine ziemlich rothe Nase." — „Das macht nichts, ich trinke selber sehr gern ein Gläschen!"

— Seufzer. Mutter (die sechs Töchter hat, als ein Assessor mit sehr gutem Appetit öfter zu Tisch kommt): „Ein schrecklicher Mensch! An alles beißt er an, nur an die Töchter nicht!"

— Versicherung auf Gegenseitigkeit. Aufdringlicher Agent (der schon zum dritten Male vorspricht): „Nun, wie ist es heute damit? Darf ich Sie nun versichern?" — Herr: „Jawohl! Versichern Sie mir — daß Sie sich nie wieder blicken lassen wollen, dann versichere ich Sie auch — meines dauernden Wohlwollens!"

— Die gute alte und die neue Zeit. Millionär: „Ach, wohin ist doch die gute alte Zeit entschwunden! Damals bekam unsereiner Bettelschreiben, heute sind es Erpresserbriefe!"

— Bester Beweis. Mutter: „Willi, hast Du Dir auch wirklich die Hände gewaschen?" — Willi: „Wahrhaftig, Mama! Wenn Du mir es nicht glaubst, sieh Dir nur das Handtuch an!"

In der Verlegenheit.

Fremder: „Ja, zum Kuckuck, wo kommen denn bei Ihnen in dieser Jahreszeit die vielen Fliegen her?"

Dorfwirth: „Da können Sie seh'n, was für ein außerordentlich g'sundes Klima wir hier hab'n."

— Etwas Anderes. „Komm her, Hänschen, Du mußt die Buchstaben kennen lernen. Siehst Du den runden Buchstaben hier? Das ist ein „o", und der da mit dem Punkt darüber ist ein „i". — Hänschen gähnte und sah nach der entgegengesetzten Richtung. Dann sagte er: „Ach, wir wollen lieber was anderes spielen."

— Originell. Arzt (der von einem Privatner als Hausarzt genommen wird): „Also im Sommer machen Sie immer eine Entfettungskur, und wie weit wird die ausgedehnt?" — Patient: „Immer so weit, bis ich in meinen Bräutigamsanzug hineinpasse!"

— Moderne Frauen. Herr (zum Freunde, der jung verheirathet ist): „Befaßt sich denn eigentlich Deine Frau auch mit dem Kochen?" — Freund: „Kochen thut sie gerade nicht, aber neulich hat sie sich mal beim Herd stehend photographiren lassen!"

— Seine Ansicht. Zwei junge Burschen unterhielten sich miteinander uns kamen schließlich auch auf das Meer zu sprechen. „Wie kommt es nur," sagte der eine, „daß das Meer nicht überläuft, wo doch alle Flüsse hineinfließen?" — „Du Schafskopf! Weißt Du denn nicht, daß das Meer voller Schwämme ist?"

— Zuviel verlangt. Arzt: „Ja, Sie müssen eben im Trinken Maß halten." — Patient: „Jesses nee, so den ganzen Tag das Maaß halten, das halten meine Hände nimmer aus!"

— Dennoch. Landstreicher: „Merkwürdig, wie heutzutage unsere Gesetzgebung beschaffen ist! Da lese ich, daß Freiheitsberaubung verboten sei, und trotzdem sperren sie mir in!"

— Aus der guten alten Zeit. Bürgerhauptmann (sonst Wichsefabrikant): „Warum hawwe Sie Ihr' Stiebel net besser g'wichst?" Bürgerwehrmann: „Kann ich derfür, wenn Dei' Wichs koan Glanz gibt?"

Ein Gefühlsmensch.

Arzt: „Nein, wenn ich Sie recht betrachte, kann ich Sie als Patienten nicht annehmen. Denn Ihnen kann ich unmöglich das Bier verbieten."

— Gutbezeichnet. Herr (zum Bekannten): „Ihr Sohn ist einem Sportclub beigetreten? — Welchem denn?? — Bekannter: „Ich komme nicht auf den Namen — es ist so einer, wo sie sich die Schuhspitzen so schnell kaput machen!"

— Nichtmehrnöthig. Elly: „Du spielst wohl gar nicht mehr Tennis?" — Trude: „Wozu? — Bin ja schon verlobt!"

— Scherzfrage. Welches ist der zur Zeit am meisten erörterte Zukunftsplan — Antwort: Der Aeroplan!

— Gedanken. Herr X. (Mitglied des Empfangscomites, als der Landesfürst im Automobil erwartet wird): „Na, wie wird's erst für so ein Empfangscomite sein, wenn es die Landesfürsten im Luftballon erwarten muß!"

— Komisch gesagt. A.: „War es gestern voll im Theater?" — B.: „Ja, furchtbar, sogar die Stehplätze waren alle besetzt!"

— Ja so! Onkel: Was, der 18. und Du hast schon kein Geld mehr! — Student: Kann ich etwas dafür, daß erst der 18. ist?